

# Der Löwe von Flandern

Harald Harst, #20

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1920

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



„Hm,“ meinte Harst und deutete auf einen kleinen Dampfer. „Er kommt drüben von Hollehne, jener kleinen Stadt an der Westseite des Fjords, deren dicken Kirchturm Du mit bloßem Auge erkennen kannst. Und ich müßte mich sehr irren, wenn wir nicht sofort irgend eine wichtige Nachricht erhalten. Mit uns, einer Privatjacht, hat ein Lotsenfahrzeug hier an der Mündung des Fjords nichts mehr zu tun.“

Wir befanden uns auf dem Kajütendeck der kleinen Segeljacht OPTIMUS, die jetzt durch ihren Aushilfsmotor sich der nahen offenen See zutreiben ließ. Wir kamen von Christiania und wollten hinauf nach Island, wo wir auf ein Abenteuer ganz besonderer Art rechneten. Wir wollten!—Gewiß—das Abenteuer entging uns nicht, aber zunächst mußten wir nochmals nach Christiania zurück, des—LÖWEN VON FLANDERN wegen.

Der Lotsendampfer stoppte, winkte. Man reichte uns eine Depesche herüber. Sie war für Harst bestimmt.

„Harald Harst, Jacht OPTIMUS, unterwegs nach Förder-Leuchtturm.—An Bord durch Lotsendampfer Hollehne abzugeben.“ So die Adresse. Dann:

„Bitte wenn irgend möglich zurück nach Christiania, da hier soeben holländische Brigg eingeschleppt worden ist, auf der ein Verbrechen verübt zu sein scheint. Die ganzen Umstände sehr rätselhaft.—Dank im voraus.—Polizeiinspektor Hjalmar Lundström.“

„Na—habe ich nicht richtig prophezeit!“ meinte Harald. „Was meinst Du, lieber Schraut, beißen wir an?—Ich denke ja. Vielleicht läßt sich die Sache in einem Tage erledigen. Und Lundström ist ein so netter Mensch, dem ich gern einen Gefallen tue.“

Er rief zum Lotsendampfer zurück: „Telephonieren Sie an Inspektor Lundström, daß wir sofort wenden und in zwei Stunden wieder in Christiania sind.“

Der Dampfer schoß davon. Harst aber holte sein goldenes Zigarettenetui hervor und blies bald mit halb geschlossenen Augen schnell zerflatternde Rauchwölkchen in die Luft. Er lag ausgestreckt in dem flach gestellten Liegestuhl vor mir und schwieg minutenlang, blinzelte mir dann zu und sagte:

„Die Brigg sah eigentlich gar nicht geheimnisvoll aus. Du hast sie ja auch bemerkt. Sie wurde gerade eine halbe Stunde vor unserer Abfahrt aus Christiania in den Westhafen Piperviken eingeschleppt und am Kai vertäut.“

„Bedaure—ich habe sie nicht bemerkt,“ erklärte ich etwas kleinlaut.

„So so. Und dabei gab's an ihr doch mancherlei zu sehen. Nichts Geheimnisvolles gerade. Nein—es ist ja wohl schon ein sehr alter Segler, aber der Anstrich machte ihn noch ganz stattlich. Der Name am Heck deutete nicht auf einen Holländer hin. LÖWE VON FLANDERN ist für ein Kauffahrteischiff auch beinahe zu drohend.—Der Dampfer, der die Brigg einschleppte, war ein Fischdampfer! KUXHAVEN 3 stand am Bug zu lesen.“

„Du sprachst doch von—*mancherlei zu sehen*, wenn ich recht gehört habe,“ warf ich ein. „Bis jetzt hast Du eigentlich nur das Alter, den Anstrich und den Namen erwähnt.“

„Weshalb hast Du denn all das nicht auch bemerkt, mein Alter?“ sagte er und schüttelte wie mißbilligend den Kopf. „Zuweilen begreife ich wirklich kaum, daß gerade ich meine Augen so ganz anders zu gebrauchen verstehe, als die meisten Leute. Es ist doch zum Beispiel fraglos auffallend, wenn ein deutscher Fischdampfer ein Segelschiff, das keineswegs wrack ist, das eine tadellose Takelage hat und dessen Steuer ebenfalls in Ordnung ist, in einen norwegischen Hafen bringt. Mir jedenfalls fiel dies sofort auf. Und deshalb ließ ich meinen an sich ganz spannenden Roman sinken und schaute zu, wie der LÖWE VON FLANDERN am Bollwerk festgemacht wurde. Du saßest neben mir, aber Du hattest mit Karl so eifrig den doch bereits abgetanen Fall des Gespensterwracks durchzusprechen, daß Dir entging, wie zum Beispiel einer der Matrosen des KUXHAVEN 3 sehr eilig zur Stadt lief. Da schon sagte ich mir: Hier ist etwas nicht so, wie es sein soll!—Ebenso entging Dir, daß die Leute des Fischdampfers sehr erregt auf die Brigg deuteten.—Und schließlich—“ Er hüstelte, fuhr dann fort: „Schließlich sah ich noch etwas sehr Merkwürdiges. Aber davon später.“

„Dann hättest Du es lieber gar nicht andeuten sollen. Du machst es wie stets: Du reibst einem die geistige Blindheit unter die Nase—denn es handelt

sich hier ja mehr um ein Sehen mit dem Verstande!—und behältst das Beste nachher für Dich!—Was war's denn—laß mich nicht lange bitten!“

„Hm—“ Pause. „Es war ein Mann.“

„Ein Mann?—Was heißt das?“

„Nun—ein bärtiger Mann in abgerissener Seemannstracht, der blitzschnell aus einem der Heckfenster der Brigg an einem Seil hinabkletterte, das Seil nach sich zog und die drei Meter bis zu dem nächsten Kohlenkahn unter Wasser schwamm, wieder auftauchte und sich schleunigst hinter dem dreckigen Kohlenkahn verbarg. Er kam auch nicht mehr zum Vorschein, bis wir abfuhrten. Wenn ich nicht so versessen auf Island und Palperlons Rebus gewesen wäre, hätte ich mir den Menschen gern genauer angesehen. Aber so—“

Meine bisherige Gleichgültigkeit gegenüber dem LÖWEN VON FLANDERN war wie weggewischt.

„Du—das ist ja aber von allergrößter Wichtigkeit,“ meinte ich eifrig. „Der Mann kann weiß Gott was auf dem Gewissen haben. Es wäre vielleicht richtiger gewesen, Deine Beobachtung doch noch schnell der Polizei zu melden oder aber noch einfacher zum Kohlenkahn hinüberzufahren und den Kerl festzunehmen.“

„Stimmt!—Und—hätte ich's getan, dann hätten wir als *Zeugen* vielleicht noch stundenlang in Christiania bleiben müssen!—Ich bin eben zu begierig darauf, was unser intelligenter Todfeind James Palperlon dort auf Island für ein Bubenstück *ausgeheckt* hat.—Jetzt, wo Lundström um meine *Unterstützung* bittet, muß Palperlon freilich warten. Selbstverständlich verschweigst Du dem Inspektor gegenüber diesen Matrosen, lieber Schraut. Du kennst mich ja: ich gebe keine Trümpfe aus der Hand, spiele sie stets erst zum Schluß aus.“

Als wir dann kaum im Pipervilken wieder an der alten Stelle den OPTIMUS vertäut hatten, kam auch schon der blonde Riese Lundström das Bollwerk entlang, stieg zu uns an Bord, schüttelte uns die Hände, setzte sich und begann:

„Vielen Dank, Herr Harst, daß Sie so lebenswürdig waren und umgekehrt sind. Ich hätte nie gewagt, Sie in dieser Weise zu belästigen, wenn eben nicht auf der Brigg sich sehr seltsame Dinge abgespielt hätten.“

„Was denn?“ fragte Harst, dem nichts unangenehmer war als Weitschweifigkeit.

„Der Fischdampfer begegnet 330 Seemeilen südwestlich der Fjordmündung einem Segler, der mit halb gerefftem Zeug (Segel) bei dem schwachen Winde dahintreibt. Die Leute des KUXHAVEN 3 wären nun nie auf diese Brigg besonders aufmerksam geworden, wenn nicht einer der deutschen Matrosen gerade ein Glas bei der Hand gehabt und damit festgestellt hätte, daß an Deck der Brigg kein lebendes Wesen zu sehen war. Nur deshalb näherten sie sich ihr, setzten ein Boot aus und fuhrten hinüber, kletterten an Bord, riefen, brüllten—alles umsonst! Kein Rattenschwanz zeigte sich. Sie durchsuchten das ganze Schiff mehrmals, aber—es war kein Mensch dort zu finden. Nur in der Kajüte des Kapitäns, der nach den Schiffspapieren Pieter Planboom heißen mußte, bemerkten sie etwas, das ihnen zu denken gab: der Schreibtisch war gewaltsam erbrochen, der Inhalt der Fächer auf dem Boden verstreut und—mit Blut besudelt. Blutspritzer auf den Papieren, den Büchern, dem Teppich; und ein blutiges Dolchmesser lag auf dem Tisch mitten auf einer aufgeschlagenen deutschen Ausgabe von—Heinrich Heines Gedichten.—Der Kapitän des KUXHAVEN namens Hollborn hat dann selbst nochmals aufs allergenaueste die Brigg von oben bis unten durchstöbert. Aber der Erfolg blieb derselbe: kein Mensch war an Bord; das Steuer war festgebunden, und in der Schiffsküche bewies ein bereits sauer gewordenes, auf dem Herde halb gar gekochtes Erbsengericht, daß

die Besatzung des LÖWEN VON FLANDERN kurz vor dem Mittagessen vor etlichen Tagen schon das Schiff verlassen haben mußte. Da nun aber die beiden Boote der Brigg noch vorhanden sind, so ist es geradezu unbegreiflich, wo die sechs Mann geblieben sein könnten.“

„Woher kam die Brigg?“ fragte Harst, der jetzt mit völlig geschlossenen Augen halb aufrecht in seinem Liegestuhl saß.

„Aus Kolombo auf Ceylon mit Bananen für Christiania. Deshalb hat der Fischdampfer den LÖWEN VON FLANDERN auch hier eingeschleppt. Die Ladung ist für die hiesige Firma Knudsen u. Kompagnie bestimmt. Nach den Schiffspapieren bestand die Besatzung aus dem Kapitän Pieter Planboom, einem Amsterdamer, dem Steuermann Rouvier, einem Franzosen, und vier indischen Matrosen. Die Brigg ist Eigentum des Kapitäns Planboom.—So—das wäre alles, Herr Harst. Vielleicht kommen Sie nun mal mit hinüber auf den Segler. Ich habe in der Kajüte alles so belassen, wie es war.“

Harst hob jetzt—sehr zu meinem Erstaunen—wie bedauernd die Schultern und erwiderte:

„Auch ich werde in diesem Falle nichts ausrichten können, bester Lundström. Ich bin in seemännischen Dingen fast gänzlich Laie. Für dieses Geheimnis—denn das liegt ja bestimmt vor—gehört ein Fachmann. Ich habe nun zufällig gestern abend hier in Christiania einen Berliner Kollegen getroffen, einen Berufsdetektiv namens—Hecker.“

Er log fraglos. Was sollte dies?!

„Dieser Hecker ist heute nach Frederiksstadt gefahren, kommt jedoch abends zurück. Sie treffen ihn sehr wahrscheinlich noch nach neun Uhr in der deutschen Bierstube in der Karl Johans Gade (Straße) an. Ich rate Ihnen dringend, Hecker zu bitten, Ihnen beizustehen. Er ist Fachmann für alles, was die Seefahrt angeht. Sie erkennen ihn leicht an dem rötlichen Spitzbart und der Hornbrille. Wo er hier in Christiania wohnt, weiß ich nicht. Er dürfte seinen Freund Schubert noch bei sich haben, einen Berliner Rechtsanwalt.—Wie gesagt: ich kann Ihnen wirklich hier kaum nützen. Also entschuldigen Sie schon, wenn ich mich wieder empfehle. Sie wissen, ich will noch nach London und dann nach Hause.“

Lundström erhob sich sofort. Er war offenbar etwas verletzt, weil Harst ihn jetzt plötzlich doch im Stiche ließ. Der Abschied war kühl und förmlich.

Unsere Jacht steuerte dann abermals den Fjord entlang. Es war jetzt gegen halb sechs, und es dunkelte bereits.

Harst war gleich nach dem Weggang Lundströms im Wohnsalon verschwunden, ohne mir irgend eine Erklärung für sein merkwürdiges Benehmen zu geben. Ich stand nun mit dem Besitzer der von uns nur gemieteten Jacht, dem alten Kapitän Tiessen mit unserem jungen Freunde Karl Malke und mit unserem Matrosen und Koch Pedersen am Heck neben der Treppe in den kleinen Maschinenraum, hinter dem auch das Steuerrad sich befand, das Tiessen bediente.

Ich hatte unseren Gefährten soeben mitgeteilt, weshalb Harst diesen „Fall“ abgelehnt hätte, und Tiessen hatte soeben gebrummt: „Unsinn—Harst versteht von seemännischen Dingen nicht viel weniger als ich!“—da öffnete Harst die vertiefte Tür des Kajütenaufbaus und rief uns zu:

„Es geht wohl über mein Fell her?!—Na—beruhigt Euch nur! Detektiv Hecker ist schon an Bord des OPTIMUS!“

Und—nun erst gewahrten wir, als er einen Schritt vortrat, daß es nicht mehr der bartlose Harald Harst, sondern ein bärtiger, Brille tragender Mann war, der sich diesen Scherz leistete.

Und—da ging mir ein Licht auf!

„Du willst dem LÖWEN VON FLANDERN also in einer Verkleidung sein Geheimnis entreißen!“ sagte ich lachend. „Du wirst Hecker spielen, und ich soll den Rechtsanwalt Schubert mimen!“

„Allerdings! Denn—als Harst in Christiania auftreten, hieße von vornherein die Sache erschweren. Falls wirklich die Zusammenhänge dieser dunklen Geschichte des LÖWEN VON FLANDERN so sind, wie ich vermute, hätten gewisse Leute in Christiania Vorsorge getroffen, daß ich überall auf Schwierigkeit stieße. Hecker dagegen werden Sie nur halb so sehr fürchten und sich daher weniger inachtnehmen.—Halbe Kraft nur noch, Pedersen—halbe Kraft! Wir werden drüben zwischen den Inseln für unseren OPTIMUS ein Versteck suchen, werden den Mast entfernen und die Jacht überhaupt möglichst unkenntlich machen. Sobald es dunkel ist, bringt Pedersen uns im Beiboot zur Stadt zurück.“

Von  $\frac{3}{4}9$  an gingen wir vor dem Eingang der deutschen Bierstube in der Karl Johans Gade langsam auf und ab.

Harst wollte nicht erst drinnen Platz nehmen, um nicht Zeit zu verlieren.

Pünktlich 9 Uhr tauchte Inspektor Lundström auf. Wir stellten uns in den erleuchteten Eingang. Es glückte: Lundström stutzte, lüftete den Hut.

„Vielleicht Herr Hecker?“

Harst spielte den Überraschten. „Allerdings. Mein Name ist Hecker. Aber—“

Der Inspektor erklärte hastig, daß Herr Harst ihm geraten habe—und so weiter. Er erkannte weder Harst noch mich.

Wir gingen, Lundström in der Mitte, die Karl Johans Gade hinunter dem königlichen Schloß zu. Harst ließ sich die ganzen Einzelheiten des Falles genau erzählen, als wüßte er noch nichts davon.

„Gut, ich will mich in der Kajüte der Brigg gern mal umschaun,“ meinte er dann. „Können wir jetzt gleich an Bord gehen? Schubert und ich haben Taschenlampen mit.“

„Jetzt gleich?!—Meinetwegen, Herr Hecker,“ sagte Lundström verduzt. „Aber—am Tage würden Sie vielleicht doch mehr—“

„—mehr sehen?“ warf Harst ein. „Oh—ich arbeite gern nachts.—Haben Sie eine Wache auf der Brigg?“

„Nein. Nur die Kajüte habe ich abgeschlossen. Den Schlüssel habe ich bei mir.“

„Sehr gut. Würden Sie ihn mir geben?—Sie brauchen sich nicht mit auf den Segler zu bemühen. Ich werde dort vielleicht Stunden zubringen. Ich arbeite langsam, aber sehr sorgfältig. Ihre Gegenwart würde mich nur stören. Hat Harst Ihnen nicht gesagt, daß ich nie mit der Polizei gleichzeitig etwas untersuche?—Ich habe so meine Schrullen.“

Lundström lächelte. „Das merkt man!—Bitte, hier ist der Schlüssel.“

Es hatte schon vorhin leicht zu tröpfeln begonnen. Wir waren jetzt in den Anlagen vor dem Schlosse.

Harst verabschiedete sich schnell von Lundström. „Es wird sofort ein Platzregen geben. Auf Wiedersehen. Ich suche Sie morgen früh im Polizeigebäude auf.“

Wir eilten den Munkedamsvejen (Weg) entlang, fanden eine Droschke, stiegen ein und ließen uns zum Westbahnhof fahren, der unweit des Piperviken-Hafens liegt.

Es goß jetzt in Strömen. Wir hatten inzwischen unsere Gummimäntel angezogen. Aus dem Bahnhof gingen wir in den Wartesaal, aßen schnell eins der warmen Gerichte, kauften noch eine Anzahl belegte Brötchen und eine halbe Flasche Rotwein und waren mit diesem Proviant versehen gegen halb elf an der Stelle des Hafens, wo unser Beiboot uns hatte erwarten sollen.

Pedersen hockte darin wie ein dunkler Klumpen. Er hatte sich in ein geöltes Segel eingewickelt, triefte vor Nässe und duftete nach Kognak, den er sehr liebte.

„Ein Sauwetter!“ brummte er. „Nun also zurück zum OPTIMUS, Herr Harst?“

„Nee, bester Pedersen, deshalb sollten Sie nicht hier warten. Zum LÖWEN VON FLANDERN—aber leise! Ich werde am besten selbst rudern. Halten Sie den Bootshaken bereit, damit wir mit dessen Hilfe schnell an Deck kommen.“

Es regnete Bindfäden. Man sah kaum die Hand vor Augen. Wir mußten daher erst die Brigg suchen.

Wir kletterten dann an der Wasserseite über die Reling, Harst voran, krochen auf allen vieren das Achterdeck entlang bis zur Tür der Kajüte. Diese lag in dem erhöhten Heck. Harst schloß sehr leise auf; wir schlüpfen hinein, drückten die Tür wieder zu und befanden uns nun in schwärzester, unheimlichster Dunkelheit.

Harst rührte sich nicht. Er lauschte offenbar. Aber nur das Knatzen der Regentropfen gegen das Kajütendach war zu hören.

Dann—wie ein Hauch trafen die Worte mein Ohr:

„Vorsicht—wir sind—“

Und dann—schoß ein blendender Lichtkegel auf uns zu; dann eine Stimme, deren Klang beinahe gutmütig-ironisch war:

„Nicht den Finger rühren! Neben Ihnen steht jemand mit hiebbereitem Beil!—Ja—wozu kümmern Sie sich auch um Dinge, die Sie nichts angehen! Glaube gern, daß Sie auf diese Überraschung nicht vorbereitet waren!“

Ich schielte nach links.—Da stand wirklich ein Mensch mit erhobenem Arm.

Der, der die Azetylenlaterne hielt, fuhr nun fort:

„Strecken Sie die Hände nach vorn aus—ganz weit. So—danke!“ Er stellte die Laterne auf das kleine Mitteltischchen. Und ich sah nun, daß da ein aufgeschlagenes Buch und ein langer Dolch lagen.

Der Sprecher hatte ein Ende starke Schnur aus der Tasche geholt, band erst Harst die Handgelenke zusammen, dann auch mir.

„So,“ meinte er, „jetzt rate ich Ihnen, nicht etwa um Hilfe zu rufen. Das hätte auch wenig Zweck bei dem Lärm, den der Regen macht.“

Er rieb ein Zündholz an, und gleich darauf brannte die Pendellampe an der Decke, beleuchtete nun die ganze Kajüte, die etwa drei Meter breit und vier Meter lang war. Links an der Wand stand ein kleines Glanzledersofa. Dort mußten wir Platz nehmen.

Die beiden Männer waren wie einfache Seeleute gekleidet, trugen blaue Woll-sweater und blaue, gestrickte Kappen. Außerdem aber noch vor den Gesichtern Masken aus grünem Zeug, das von der Nase ab in Fransen geschnitten war. Diese Masken reichten bis auf die Brust hinab.—Sie waren etwa gleich groß, die beiden; nur war der Sprecher schlanker.

Dieser setzte sich nun in den vor dem Schreibtisch stehenden Sessel und begann das Verhör.

„Lundström hat uns lebenswürdigerweise auf Ihre Einmischung schon vorbereitet gehabt, Herr Hecker. Daß Sie trotz des Regens jetzt nachts hier er-

scheinen würden, glaubten wir allerdings nicht. Weshalb sind Sie trotz des Gusses hergekommen?“

„Weil ich morgen vormittag eigentlich nach Bergen weiterreisen wollte,“ erklärte Harst freundlich.

„So so.—Sie sind mit Harst bekannt, Herr Hecker, nicht wahr? Lundström erwähnte das.“

„Ja—oberflächlich.“

Die Unterhaltung wurde immer gemütlicher.

„Ein Genie, der Harst!—Auch Sie sollen als Detektiv was leisten, Herr Hecker.“—Er sprach das Deutsche leicht gebrochen und suchte auch verschiedentlich nach dem richtigen Ausdruck.

„Mit Harst bin ich nicht zu vergleichen,“ meinte „Hecker“ bescheiden.

„Glaub ich gern.—Was nun, Herr Hecker? Sie sind uns unbequem. Lundström allein kommt für uns nicht in Betracht. Aber Sie als Spezialist für Seeverbrechen“—das war jetzt sehr ironisch gesagt—„müssen wir kalt stellen.“

„Kalt stellen!“ wiederholte Harst, als ob er sich den Ausdruck merken wollte.

„Ja. Nicht kalt machen! Das ist ein Unterschied.—Wir werden Sie also vorläufig einsperren. Aber, wenn Sie wollen, können Sie sich vorher hier noch alles ansehen, wie’s ja wohl Ihre Absicht gewesen ist.“ Das klang wieder stark ironisch. „Sie werden nämlich doch nicht aus dieser Geschichte klug, bestimmt nicht! Die ist zu verzwickt!“ Er lachte leise.

„Verzwickt!“ kams aus Harsts Mund wie ein Echo.

„Ja—und wie verzwickt! Schade, daß der große Harald Harst mit dem Optimus in der weisen Erkenntnis, hier sei doch wohl nur schwer für ihn neuer Ruhm zu ernten, wieder davongedandelt ist. Sehr schade. Ich hätte ihm diese Nuß gegönnt.—Also—wenn’s beliebt—schauen Sie sich hier nur ruhig um. ’s sieht ’n bißchen wüst hier aus. Und all die Blutspritzer!“

„Mit Ihrer Erlaubnis!“ – Harst erhob sich, ging hin und her, beugte sich über den Tisch, las halblaut aus dem aufgeschlagenen Heine-Band vor:

„Du hast Diamanten und Perlen,  
Hast alles, was Menschenbegehrt,  
Und hast die schönsten Augen:  
Mein Liebchen, was willst Du noch mehr?“

Schon wieder lachte der schlanke Maskierte spöttisch auf.

„Nicht wahr—ein hübsches Gedicht!“ meinte er. „Wissen Sie jetzt, wo die Besatzung geblieben ist?“

„Das weiß ich schon längst: Ermordet und ins Meer geworfen!“ erklärte Harst völlig ernst. „Sie sollten lieber nicht hier so höhnisch-sicher tun! Auch Sie wird die Strafe ereilen. Sie beide können ja nur die Mörder sein!“

„Im Heine steht’s!“ spottete der Maskierte. „Ja—ja, es gibt auch Dinge, die ein Detektiv nicht herausbekommt!“

Harst setzte sich wieder. „Es hat keinen Zweck, daß ich hier mich bemühe,“ meinte er. „Wann werden Sie uns freilassen?“

„Bald, Herr Hecker. Vielleicht nach vier, fünf Tagen. Ihnen soll nichts geschehen, wenn Sie sich manierlich benehmen. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort—gleichzeitig muß es auch Ihr Freund Schubert tun—daß Sie nicht um Hilfe rufen wollen, dann ersparen wir Ihnen die Knebel.“

Wir gaben unser Ehrenwort.

Ich wurde aus alledem nicht klug. Harsts Verhalten war mir genau so rätselhaft wie das des Maskierten, der sich in so zynischer Frechheit als Spötter aufspielte. Unwillkürlich dachte ich an den Mann, den Harst beobachtet hatte, als er hier aus einem der beiden Fenster stieg, die jetzt von innen durch Decken dicht verhängt waren, damit kein Lichtstrahl hinausdrang.—Ob etwa einer dieser beiden Leute jener Mann war? Sehr wahrscheinlich doch!

Der mit dem Beile flüsterte jetzt mit seinem Genossen. Dann zerschnitten sie den Vorhang eines Bücherbretts, auf dem allerlei Klassiker standen, verbanden uns die Augen und fesselten uns die Hände so an die Sofabeine, daß wir die Augenhüllen nicht entfernen konnten.

Sie begannen nun in der Kajüte hin und her zu gehen, beklopfen die Wände, rückten Möbel ab, flüsterten, fluchten leise, gingen wieder hin und her und benahmen sich ganz so, als ob sie etwas suchten.

Wir standen dicht dabei. Kein Zweifel: die beiden wollten hier ein geheimes Fach, ein schlau angelegtes Versteck finden.

Nach einer schier endlosen Zeit gaben sie die Suche auf. Sie waren jetzt schlechterer Laune als vorhin. Das merkten wir an dem Ton, in dem der Schlanke mit uns sprach.

Ich will die folgenden Ereignisse nur kurz streifen. Sie sind nicht besonders wichtig.—Wir wurden bei strömendem Regen mit verbundenen Augen in ein Boot geschafft, das wohl eine Stunde mit uns unterwegs war. Dann brachte man uns auf irgend ein größeres Schiff, in dem es ekelhaft nach Fischen und nach dem charakteristischen Geruch von Dampfmaschinen stank. Ein kleiner Verschlag wurde unser Kerker. Hier nahm uns der Schlanke die Fesseln und die Tücher ab. Wir saßen auf ein paar großen Woldecken. In einer Ecke stand eine brennende Schiffslaterne.

Vier Tage dauerte unsere Gefangenschaft. Am dritten Tage abends hörten wir das Stampfen einer Schiffsmaschine. Unser Kerker begann zu schwanken. Der Dampfer war unterwegs.—Wohin?

Nun, das sahen wir am Abend des folgenden Tages. Der Schlanke erschien, band uns die Hände, steckte uns unsere Pistolen in die Tasche, und dann brachte uns ein Boot an Land. Auch die Augen hatte man uns wieder verbunden.

Jetzt hörten wir, als wir auf lockerem Sand eine Strecke vom Strande weggeführt worden waren, ganz höflich vor uns sagen:

„Leben Sie wohl, meine Herren! Nun ist Ihnen gestattet, alles zu tun, was in Ihren Kräften steht, um hinter das Geheimnis der verlassenen Brigg zu kommen. Wir werden uns nicht wiedersehen. Mag es Ihnen gut gehen. Uns wird es fortan gut gehen!“ Er lachte leise.

Das Lachen verklang. Wir waren allein; Harst knotete meine Handgelenkschlingen auf; wir entfernten die Tücher von den Augen.

Der Mond schien. Vor uns das Meer; rechts von uns Häuser—ein Dorf scheinbar.

Nein—es war doch eine Stadt, die dänische Hafenstadt Esbjerg an der Westküste.—Harst hatte genügend Geld bei sich. Wir fuhren sofort mit dem nächsten Zuge nach Kopenhagen, setzten nach Malmö in Schweden über und reisten nach Christiania zurück, wo wir am sechsten Tage nach unserer Gefangennahme abends eintrafen. Am Hafen erfuhren wir von einem Lotsen, daß niemand hier etwas von dem Verschwinden zweier Berliner Herren wußte.

„Liegt vielleicht eine kleine Privatjacht hier?“ fragte Harst weiter. „Sie heißt OPTIMUS. Der Detektiv Harst war an Bord.“



„Bedauere. Hier ankert jetzt nur eine amerikanische große Motorjacht.“

Wir, die wir noch immer äußerlich Hecker und Schubert waren, schritten wieder der Stadt zu. Es war halb elf abends jetzt.

„Hm—ob der OPTIMUS noch immer in seinem Versteck zwischen den Inseln auf uns wartet?“ meinte Harst. „Am besten, wir gehen zu Lundström.“

Wir erkundigten uns nach des Inspektors Privatwohnung, trafen ihn auch noch am Schreibtisch an. Er war Junggeselle. Er hatte gerade das internationale Fahndungsblatt studiert.

Als er uns erkannte—und nun kam für uns abermals eine nicht schlechte Überraschung!—sprang er zurück, riß einen Revolver aus der Tasche und rief:

„Keine Bewegung, oder ich schieße! Ich weiß längst, was ich—“

Harst lachte herzlich, zog unbekümmert die Flurtür zu und sagte: „Aber Herr Lundström! So unliebenswürdig?!“

Er verstellte jetzt seine Stimme nicht mehr, löste den Bart von der Backe, nahm die Perücke und die Brille ab und war nun wieder Harald Harst mit dem schmalen Schauspielergesicht und dem ganz kurz geschorenen Kopf.

„Himmel, Sie—Sie—“ stotterte Lundström.

„Ja—ich bin stets Harald Harst gewesen,“ lächelte Harst.

Dann saßen wir in des Inspektors behaglichem Arbeitszimmer um den Sofatisch herum; dann gab Lundström uns Aufschluß über so manches.

„Am Morgen hatten Sie mich doch aufsuchen wollen, Herr Harst. Als Sie nicht erschienen, wurde ich unruhig und ging zum Hafen hinab, ließ die Kajüte der Brigg öffnen und fand auf dem aufgeschlagenen Heine-Band neben dem Dolch einen Zettel.—Hier ist er.“

Wir lasen gleichzeitig:

Inspektor Lundström! Sie sind zwei Betrügern ins Garn gegangen. Ich habe die Brigg vom Bollwerk aus überwacht. Die beiden Leute, denen Sie, wie ich beobachtete, in den Anlagen vor dem Schlosse den Schlüssel gaben, sind fraglos an dem Verbrechen mitbeteiligt. Sie kamen an Bord, verhängten die Fenster der Kajüte, schickten das mit drei Mann besetzte Boot, das sie gebracht hatte, wieder weg und blieben in der Kajüte. Einen Detektiv Hecker gibt es in Berlin nicht, ebenso wenig dessen Freund Schubert. Das weiß ich ganz bestimmt. Ich mußte dann leider vor einer Polizeipatrouille meinen Beobachtungsposten verlassen, bin aber gegen zwei Uhr morgens in der Kajüte mit Hilfe eines Nachschlüssels gewesen und habe so feststellen können, daß die beiden Schwindler ganz fraglos nur deshalb Ihnen den Schlüssel abverlangten, um heimlich Dinge zu beseitigen, die zur Aufdeckung dieses Geheimnisses hätten führen können. Ich werde Ihnen nun beistehen, das Rätsel zu lösen. Glauben Sie mir, daß ich genau so viel leiste als Harald Harst, der Ihnen vielleicht aus Anlaß der Geschichte mit dem Gespensterwrack von mir einiges erzählt haben wird.—Lihin Omen, der große Unbekannte.

Und—jetzt brachen Harst und ich gleichzeitig in ein schallendes Gelächter aus. Der Leser, der von unserem Konkurrenten Lihin Omen in den vorigen Kapiteln bereits etwas gehört hat, wird dies begreifen.—

Also dieser Mann, der es mit Harst als Konkurrent aufnehmen wollte, hatte uns bei Lundström angeschwärzt, hatte die beiden Leute, die damals vor uns in

die Kajüte eingedrungen waren und uns dann überwältigt hatten, für Hecker und Schubert gehalten!

Harst sagte nun, wieder ernst werdend: „Es stimmt ja, bester Inspektor. Ich hatte Ihnen gegenüber diesen Herrn Lihin Omen—von rückwärts Nihil Nemo—also Herrn *Nichts*—*Niemand* erwähnt. Und—da wir dann uns nicht mehr sehen ließen, mußten Sie wohl annehmen, Herr Omen hätte recht mit seinem Verdacht.—Hat er noch was von sich hören lassen?“

„Nein—nichts—der Herr Nichts!“ erwiderte Lundström etwas betreten.

„Aha—also versagt seine Kunst gegenüber diesem Löwen!“ scherzte Harst. „Immerhin, eins ist wertvoll aus dem Zettel: Herr Nichts schreibt, ein Boot mit drei Leuten hätte die beiden *Schwindler* gebracht! Das ist mir ganz interessant.—Haben Sie was vom OPTIMUS gesehen oder gehört?“

„Nein.—Wo befindet sich die Jacht denn?“

„Hoffentlich noch dort, wo wir sie verließen. Kapitän Tiessen wird durch unseren kleinen Freund Karl ganz sicher davon abgehalten worden sein, unser Verschwinden hier zu melden. Ich kenne Karl. Der vertraut mir blindlings. Der glaubt, ich käme selbst aus der Hölle frei.—Gleich nachher nehmen wir ein Boot und suchen den OPTIMUS.“

Dann berichtete er Lundström von unseren Erlebnissen auf der Brigg und von unserer Gefangenschaft.

Der Inspektor war sprachlos. „Das ist ja ein reiner Roman!“ meinte er.

„Es soll erst ein Roman werden,“ sagte Harst sehr ernst plötzlich. „Ein Roman verlangt eine logische Handlung. Unser Fall aber entbehrt noch verschiedener Kapitel, die wir erst ergänzen müssen.“

Ich will Ihnen nun auseinandersetzen, was ich bisher weiß.—Halt—noch eine Frage vorher: Haben Sie das in der Kajüte verspritzte Blut untersuchen lassen? Ist es Menschenblut?“

„Ja. Es ist Menschenblut.“

„Na—die Leute sind eben vorsichtig,“ nickte Harst. „Also hören Sie: Kaum haben KUXHAVEN 3 und die Brigg hier am Bollwerk festgemacht, als ich einen Menschen aus dem einen Fenster der Kajüte der Brigg hinausklettern und sich hinter einem Kohlenkahn verbergen sah. Dieser abgerissene Seemann gab mir genau so zu denken wie der Zustand der Kajüte, den Sie mir nachher schilderten.—Was es mit dem Flüchtling auf sich hat, der die Schwimmpartie zu dem Kohlenkahn unternahm, weiß ich noch nicht. Eins aber wußte ich bereits, als Sie mir sagten, wie wüst es in der Kajüte aussah: daß diese Kajüte *künstlich* hergerichtet war!—Sie verstehen: es sollte der Eindruck erweckt werden, ein Kampf hätte dort stattgefunden!—Überlegen Sie, Lundström: Wenn, was doch am nächsten liegt, ein Teil der Besatzung der Brigg, etwa die vier indischen Matrosen, gemeutert und den Kapitän und den Steuermann ermordet hätten, dann würden sie doch wahrscheinlich in der Kajüte alle Spuren eines Kampfes beseitigt haben, bevor sie den Segler verließen.—Wie aber verließen sie ihn dann, womit? Die Brigg führte nur zwei Boote nach den Schiffspapieren. Die Boote aber waren noch vorhanden!—Weshalb eine Meuterei auf einem Segler, der gut verproviantiert war und der bequeme Räume auch für die Matrosen besaß?!—Nun—der erbrochene Schreibtisch und der umhergestreute Inhalt deutete auf Raub hin! Aber—wozu das gewaltsame Aufbrechen der Fächer, wenn doch der Kapitän vorher überfallen worden war, dem die Meuterer die Schlüssel hätten abnehmen können!—Kurz: schon nach Ihrer Schilderung von dem Zustande der Brigg, lieber Lundström, sah ich in einem Punkte klar: die Unord-

nung und die Blutspritzer in der Kajüte waren—na sagen wir: Bühnendekoration!“

Lundström nickte: „Ja—auch auf mich hat die Kajüte als Tatort eines Verbrechens einen stark fragwürdigen Eindruck gemacht. Ich wollte darüber mich Ihnen gegenüber damals jedoch nicht näher äußern, da ich doch wiederum mir nicht erklären konnte, was diese blutige Herrichtung sollte.“

„Sehr begreiflich!“ meinte Harst. „Genau weiß ich es selbst noch nicht. Das heißt: diese Dekoration muß natürlich den Zweck verfolgt haben, die Behörden auf eine falsche Spur zu lenken. Mithin liegt ein Verbrechen vor, das verheimlicht werden sollte und zwar mit allem Raffinement. Hierfür spricht ja auch folgendes: die höhnische Sicherheit des schlanken Maskierten, der ja durch verschiedene Bemerkungen bewies, daß er sich über uns, Hecker und Schubert, lustig machte und daß er selbst *Harst* nicht fürchten würde; dann der aufgeschlagene Heine-Band, auf dem der Dolch lag: natürlich sollte das so eine Art blutiger Witz sein, eine Verhöhnung der Beamten hier, die die Brigg untersuchen würden! All das läßt auf ein recht starkes Sicherheitsgefühl der an dem uns noch unbekanntem Verbrechen Beteiligten schließen.“

Harst machte eine Pause, rauchte nachdenklich ein paar Züge und schaute dabei den Inspektor so fragend an, daß dieser ganz unruhig wurde und sehr bald unsicher meinte:

„Sie—Sie fixieren mich so seltsam, Herr Harst. Halten Sie mich etwa für mitbeteiligt?“—Das sollte ein Verlegenheitsscherz sein. — Harsts Antwort war durchaus nicht scherzend:

„Ja—in gewissem Sinne sind Sie mitbeteiligt, bester Lundström!—Oh—Sie brauchen nicht so entsetzt zusammenzufahren. Die Sache läßt sich schnell aufklären.—Als ich Ihnen riet, *Hecker* um Beistand zu bitten, müssen Sie diesen Rat ganz bestimmt anderen mitgeteilt haben, denn der Maskierte sagte zu uns wörtlich: ‚Lundström hat uns liebenswürdigerweise auf Ihre Einmischung schon vorbereitet gehabt, Herr Hecker.‘—Mithin kannte er sogar den Namen Hecker!—Wem gegenüber haben Sie nun von dem Spezialisten für Seeverbrechen, den Harst empfahl, gesprochen?—Besinnen Sie sich ganz genau! Es ist von größter Wichtigkeit. Sie müssen *Hecker* damals Fremden gegenüber in der Zeit zwischen der Abfahrt des OPTIMUS und unserem Zusammentreffen vor der deutschen Bierstube erwähnt haben. Nur diese Zeitspanne kommt ja hierfür in Betracht.“

Lundström starrte grübelnd geradeaus. „Hm,“ erwiderte er dann, „ich erinnere mich an jenen Nachmittag noch ganz genau. Ich war ein wenig ärgerlich, weil Sie mit dem OPTIMUS in See gingen und mich nicht hatten unterstützen wollen. Als Ihre Jacht den Hafen verlassen hatte, begab ich mich sofort auf den Fischdampfer KUXHAVEN 3, wo ich in der Kajüte des Kapitäns Hollborn meinen jüngeren Kollegen Glensen, einen unserer Lotsen, Hollborn selbst und dessen Steuermann Schmidt antraf. Und da habe ich denn meiner Enttäuschung über Ihre Abfahrt Luft gemacht und—“

„Danke,“ unterbrach Harst ihn schnell. „Und wem erzählten Sie noch von Hecker und Schubert etwas?“

„Niemandem mehr! Das weiß ich ganz—“

„Schon gut!“ Harst war hastig aufgestanden, durchmaß das behagliche Zimmer mit Riesenschritten, hatte den Kopf gesenkt und murmelte allerlei vor sich hin.

Dann streifte sein Blick zufällig den Schreibtisch Lundströms.

Ich habe bereits erwähnt, daß wir den Inspektor bei der Durchsicht des Fahndungsblattes gestört hatten.

Das Blatt lag aufgeschlagen auf der Schreibtischplatte. Harst blieb nun plötzlich davor stehen, beugte sich mit aufgestützten Händen über das Blatt, verharrte so mit dem Rücken nach uns hin vielleicht eine halbe Minute und nahm dann sein Auf und Ab durch das Zimmer wieder auf.

Ich ahnte damals nicht, wie ungeheuer wichtig gerade diese halbe Minute war!

„So—es wußten also immerhin eine Anzahl Leute von der bevorstehenden Einmischung *Heckers*,“ meinte Harst nun und ging immer langsamer hin und her. „Leute, die zu anderen noch davon gesprochen haben können—vielleicht—vielleicht auch nicht.—Na—lassen wir das zunächst. Sehen wir uns mal die Beteiligten, die die Kajüte mit echtem Menschenblut besudelten und den Inhalt des Schreibtisches umherstreuten, näher an. Es müssen zum mindesten fünf gewesen sein: Die beiden Maskierten und die drei Männer, die die beiden im Boot zur Brigg brachten, wie der famose Herr Nihil Nemo beobachtet hat. Also fünf bestimmt. Von diesen ist uns über zwei Näheres bekannt, nämlich über die Maskierten, und von diesen wieder am meisten über den Schlanken, einen zynischen Spötter, der—Na, lieber Schraut, nun springe Du mal ein! Besinne Dich darauf, daß der Schlanke das Deutsche gebrochen sprach. Aber—was tat er trotzdem? Und was war auffallend an diesem Deutsch?—Hm, Du schweigst Dich aus! Weißt Du noch, daß ich verschiedene Worte, die er benutzte, wiederholte? Wozu das wohl?!—Du schweigst weiter. Nun denn: wenn ein Mann das Deutsche kaum leidlich beherrscht und doch Redewendungen benutzt wie z. B.: *müssen wir ihn kalt stellen* und *die Geschichte ist zu verwickelt*—dann muß man sofort sich sagen—“

„—der Kerl tut nur so, als ob er nicht recht Deutsch kann!“ ergänzte ich eiligst, um mich nicht allzusehr vor Lundström zu blamieren.

„Ja, mein Alter—stimmt: der Schlanke konnte Deutsch fraglos nicht schlechter als Du und ich!—Das hatte ich damals sehr bald heraus.—Also: der Mensch wollte seine Nationalität verleugnen; er ist ein Deutscher, gerade weil er den Ausländer in dieser Weise spielte.—Wer ist's?—Hm—die Frage ist jetzt nach Lundströms Geständnis, von Hecker in Gegenwart des—“

„—des Kapitäns Hollborn und des Steuermanns Schmidt gesprochen zu haben, unschwer zu beantworten,“ fügte ich ganz stolz hinzu. „Es kann einer dieser beiden gewesen sein. Wenn wir sie gesehen hätten, dann—“

„Hollborn—Hollborn!“ rief Lundström da und sprang erregt auf.

„Er ist einer von denen! Es ist Hollborn!“ sagte Harst, indem er stehen blieb. „Er ist es gewesen, der über *die verwickelte Geschichte* witzelte, denn—wir wurden ja nachher auf einem nach Fischen stinkenden Dampfer an die dänische Westküste geschafft—einem Fischdampfer, eben dem KUXHAVEN 3.—Bitte, Lundström, wann verließ der deutsche Fischdampfer Christiania?“

„Am vierten Abend nach der Ausfahrt des OPTIMUS!“

„Aha—und an diesem Abend ging auch UNSER Dampfer in See! Also es war der KUXHAVEN 3, und Hollborn war der Schlanke!“

Lundström sank wieder in seine Sofaecke, schüttelte den Kopf, meinte: „Dann—dann haben die Schufte von dem Fischdampfer uns hier ja nett angelogen! Dann sind sie es höchstselbst gewesen, die—“

„—dem LÖWEN VON FLANDERN die Besatzung raubten, die also so ein wenig Piraten spielten,“ setzte Harald den begonnen Satz fort. „Ja—dies oder ähnliches haben sie auf dem Kerbholz! Aber—was raubten sie sonst wohl noch?“

Der Inspektor und ich schwiegen und blickten Harst gespannt an.

„Was also?“ fuhr dieser fort. „Sehen wir zu, ob wir auch das herausbringen.— Na, Schraut, wie wär's, wenn Du nun mal Dein Licht unter dem Scheffel hervorholtest, wohin Du es so gern aus Bescheidenheit stellst? Überlege Dir: was taten die beiden Maskierten in der Kajüte: Sie—suchten etwas!—Was suchten sie?“

„Vielleicht Wertobjekte, die Kapitän Pieter Planboom, der Eigentümer des Löwen von Flandern, dort versteckt hatte,“ erklärte ich zögernd.

„Richtig! Diese Antwort mußt Du nach dem, was Du über den Fall bisher kennst, unbedingt geben!“ Er betonte das „Du“ so sehr, daß ich schon mit einer Frage hierüber Aufschluß erbitten wollte, als er sehr hastig weitersprach und mir dies unmöglich machte.

„Also vielleicht eine Beraubung des Kapitäns Planboom! Dieser war reich, nehmen wir mal an, und Hollborn wußte es, überfiel die auf dem Wege nach Christiania befindliche Brigg, und—Bitte, nun kommt's—nämlich das Heer der Widersprüche, das uns gezeigt, wie falsch diese Annahme ist, Planboom sollte beraubt werden! Grundfalsch! Denn—wenn ich Pirat spiele, dann schlepe ich doch nachher nicht mein Schiffsoffer in einen Hafen ein, sondern—versenke das Schiff, mache dadurch jede Entdeckung meiner Untat unmöglich.“

„Allerdings,“ bestätigte Lundström eifrig. „Dieser Widerspruch—“

„—ist nicht der einzige. Es gibt eine ganze Menge, die die sich aus dem Verhalten Hollborns nach dem von uns vermuteten Überfall auf den Löwen von Flandern ableiten lassen. So nur zum Beispiel die naheliegende Frage: Weshalb dringen Hollborn und der andere hier im Hafen von Christiania in die Kajüte ein und durchsuchen sie?! Warum taten sie es nicht auf See, wo sie es doch in aller Ruhe besorgen konnten?!—Weshalb also schonen sie die Brigg, bringen sie hierher, setzen sich hier der Gefahr aus, bei der Durchsuchung überrascht zu werden, behandeln uns dann recht anständig, zeigen in jeder Kleinigkeit ihres Verhaltens eine geradezu freche, herausfordernde Sicherheit—warum das alles?! —Diese Fragen könnte man bis ins Unendliche ausspinnen: Sparen wir uns das. Wir sehen ja ein: Mit unserer Annahme *Beraubung Planbooms* ist es nicht! Nein—die Sache ist wirklich verzwickter, als sie je schien! Ich erinnere nur an den abgerissenen Matrosen, den Flüchtling hinter dem Kohlenkahn. Ich behaupte sogar: dieser Mensch ist sozusagen der Kern des Rätsels! Wir wollen nicht noch länger mit Worten spielen. Nur noch eine Frage, Lundström: Was ist mit der Brigg geschehen oder was soll mit ihr geschehen?“

„Planbooms Frau hat aus Amsterdam als Antwort auf die Meldung von dem Verschwinden ihres Gatten zurückdepeschiert, der LÖWE VON FLANDERN solle hier versteigert werden. Das ist heute vormittag erledigt worden. Der Käufer ist ein Deutscher namens Reinhold Krebs, der zufällig hier weilte. Nicht einmal ein Seemann, sondern ein Rentier. Wenigstens gab er dies als seinen mühelosen Beruf an.“

„Halt,“ meinte Harst und setzte sich halb auf den Schreibtisch. „Ich möchte nur—“ Das weitere murmelte er mit geschlossenen Augen.

Dann: „Was will denn dieser Krebs mit der Brigg beginnen, Lundström?“

„Keine Ahnung! Vorläufig hat er sie jedenfalls bezogen—das heißt: er wohnt in der Kajüte.“

„Wirklich?!“ Harst wurde wieder lebhaft. „Wirklich—er wohnt dort?! Dann—dann möchte ich ihn sofort mal besuchen!“

Es war mittlerweile beinahe zwölf Uhr geworden. Wir eilten zum Hafen hinab. Die Brigg lag noch an derselben Stelle am Bollwerk im Piperviken. Die Kajütenfenster am Heck waren erleuchtet. Wir schlichen über die Laufplanke, über das Achterdeck, standen nun vor der Tür der Kajüte, die so viel Rätsel barg.

Wir hörten sprechen. Zu verstehen war jedoch nichts.

Harst suchte nach einem Tau, ließ sich dann am Heck ein Stück herab, bis er die Fenster in einer Höhe vor sich hatte. Sie waren jedoch verhängt. Als er wieder emporklettern wollte, wurde die Kajütentür plötzlich aufgerissen. Der helle Lichtschein traf Lundström und mich, und der kleine, magere, bärtige Mensch, der in der Rechten eine Pistole schußbereit hoch hielt, krächte sofort:

„Was wollt Ihr Halunken hier?! Schert Euch zum Teufel! Ich fackele nicht lange!“

Das war kerniges Deutsch.—Lundström grüßte und erklärte schnell gefaßt:

„Ich bin der Kriminalinspektor Lundström. Ich wollte bitten, ob Sie uns beiden gestatten würden—“

„Beiden—beiden! Da ist doch noch ein dritter auf dem Kajütendach! Ich habe ihn sehr wohl gehört.—Herr Inspektor – ich gestatte nichts, gar nichts! Ich kenne Sie von Ansehen. Wenn Sie als Beamter verlangen, daß ich Sie einlasse—bitte! Aber nur Sie. Unbeteiligte haben hier nichts zu suchen—gar nichts!“

Da—von oben Harsts Stimme:

„Mein Name ist Harald Harst, Landsmann. Ich bin zuweilen aus Liebhaberei—“

„—ja—Detektiv! Weiß ich! Liebhaberdetektive können mir gestohlen bleiben!—Ich fordere Sie und den anderen Herrn da auf, mein Schiff schleunigst—“

Harst war mit einem Satz dicht vor der Kajütentür, spähte hinein in den hellen Raum, sagte dann, da der Kleine, Jähzornige erschrocken zurückgetreten war: „Wir gehen ja schon. Guten Abend, Herr Krebs!“

Und dieser Krebs schimpfte nun hinter uns drein, daß Lundström seinerseits grob werden wollte.

„Ruhe!“ flüsterte Harst. „Ruhe! Wir hörten doch zwei in der Kajüte sich unterhalten. Der zweite ist vielleicht—“

Er lachte leise.

Und mir ging eine Ahnung auf!—„Herr Nichts Niemand gewesen!“ vollendete ich.

„Ja—und dieser Herr Nichts war nicht mehr in der Kajüte oder hatte sich versteckt,“ meinte Harst gutgelaunt. „Krebs wird sein Gehilfe sein. Na—nun können wir vielleicht unseren Konkurrenten so etwas *enthüllen*—vielleicht!“

Da es bereits zu spät war, auch zu dunkel, ein Boot zu nehmen und den OPTIMUS zu suchen, schliefen wir bei Lundström, der genügend Liegestätten für Gäste hatte. Als wir dann morgens gegen ¼9 Uhr beim Frühstück saßen, kam ein Matrose mit einem Brief für den Inspektor und verschwand sofort wieder.

Der Brief lautete:

Der LÖWE VON FLANDERN ist vor einer Stunde in den Besitz des hiesigen Steuermanns Olaf Afsgreen übergegangen. Ich hatte die Brigg nur erworben, um die Kajüte ganz genau durchsuchen zu können. Sie nach der rechten kleinen Seitenkammer zu ein sehr fein angelegtes Versteck mit Geheimtür, das groß genug ist, sogar schmale Kisten aufzunehmen. Die Polizei hier hat dies Versteck, das leer war, nicht entdeckt. Ich habe es entdeckt! Vielleicht hilft Ihnen und Ihrem plötzlich hier wieder aufgetauch-

ten Bekannten Harald Harst diese Mitteilung ein wenig weiter!—Ich selbst verschwinde hiermit wieder in der Versenkung.—Lihin Omen.“

Wir lachten. Und Harst meinte: „Dieser Omen muß reich sein. Er kauft eine Brigg für einen Tag.—Na—sehen wir uns das Versteck an.“

Wir taten's. Harst kniete vor der wirklich sehr geschickt angelegten Geheimtür, tastete mit der Hand auf dem Boden des Verstecks herum, sagte dabei halblaut:

„Ein Mann kann hier zur Not drin hocken! Und—dies hier sind Reste von Schiffszwieback und dies—“ er holte aus der dunkelsten Ecke ein zusammengeballtes Zeitungsblatt hervor—„sind eingewickelte Bananenschalen!“

Dann schien er kein Interesse mehr für die Kajüte zu haben.—Eine Stunde drauf hatten wir den OPTIMUS von unserem gemieteten Segelboot aus zwischen den kleinen buschbewachsenen Inseln erspäht. Ein lautes „Hurra—da sind sie!“ klang uns entgegen. Karl Malke, unser kleiner Freund, hatte es hinausgejubelt.

Und wieder eine Stunde drauf sagten wir Lundström lebewohl, den Harst durch die Worte in hoffnungsfreudigste Stimmung versetzt hatte: „Nach einer Woche ist das Geheimnis der Brigg kein Geheimnis mehr. Das verspreche ich Ihnen!“

Vier Tage später waren wir in Amsterdam. Den OPTIMUS hatten wir in Kuxhaven zurückgelassen, waren mit der Bahn nach Holland gefahren.

Wir hatten in einem kleinen Hotel Wohnung genommen, unter anderen Namen wieder, als Vater und Sohn. Ich war zum weißbärtigen alten Herrn geworden. Deutsche Agrarier auf einer Vergnügungsreise wirken so harmlos. Abends waren wir angelangt. Während der Eisenbahnfahrt hatte Harst den LÖWEN VON FLANDERN mit keiner Silbe mehr erwähnt. Unseren kurzen Aufenthalt in Kuxhaven habe ich hier absichtlich übergangen. Er bot nichts besonderes. Nur das eine eben, daß Harst dem Inspektor Lundström erklärt hatte, er hoffe in Deutschland das Rätsel zu lösen. Aber—daraus war nichts geworden. Kuxhaven war scheinbar eine Niete. Harst war dort vier Stunden allein ausgegangen. Daß er nach dem Fischdampfer sich erkundigen wollte, war ja selbstverständlich. Als er zurückkehrte, sagte er nur: „KUXHAVEN 3 liegt hier zwar vor Anker, hat jedoch eine andere Besatzung. Wo die bisherige geblieben, weiß kein Mensch. Ich kann mich damit nicht aufhalten, Hollborn, Schmidt und den drei anderen Leuten—denn der Dampfer hatte ja in Christiania fünf Mann an Bord—nachzuspüren. Machen wir, daß wir nach Amsterdam zu Frau Antje Planboom kommen, die, wie wir von Lundström wissen, Jodenbreestraat 21 wohnt. Wenn wir dort kein Glück haben, steht die Sache oberfaul für uns. Dann wird Harald Harst vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben als Detektiv sich blamieren!“

Es war neun Uhr jetzt. Wir hatten auf unserem Zimmer gegessen. Harst saß und rauchte eine seiner geliebten Mirakulum, schaute den tadellosen Rauchringen sinnend nach und hatte die Augen halb zugekniffen.

Ich studierte die deutschen Zeitungen, die wir hier auf dem Bahnhof gekauft hatten.

„Was Neues?“ fragte Harst plötzlich. „Du starrst so interessiert auf eine bestimmte Stelle, daß ich vermute, es gibt dort etwas, das in unser Fach schlägt.“

„Stimmt. Ein Mord in Hamburg. Ein Seemann ist vorgestern abend im Hafenviertel erstochen worden. Den Täter hat man verfolgt. Aber er sprang ins Wasser, tauchte und verschwand. Offenbar ein Raubmordversuch. Bei dem Opfer fand man einen Leinwandbeutel mit ein paar Diamanten und einem halben Hundert wertvoller Perlen.“

„Name des Opfers?“

„Der Mann hatte keinerlei Papiere bei sich. Man weiß bisher nicht, wer es ist.“

„Gib bitte mal die Zeitung her.“—Harst las den Artikel, überflog dann suchend die Spalten des Beiblatts.

„Aha—hier unter *Letzte Nachrichten* steht's.—Höre:

„Der Ermordete (vergl. Mord im Hafenviertel) ist durch ein paar Seeleute als der mehrfach vorbestrafte Steuermann der Handelsmarine Franz Hollborn identifiziert worden. Man kann nur annehmen, daß Hollborn die Diamanten und Perlen auf unredliche Weise erworben hat. Er war ein internationaler Abenteurer schlimmster Sorte“—und so weiter.“

Harst ließ das Blatt sinken. „Na, mein Alter, was sagst Du nun?—Sagen mußst Du jetzt etwas. Oder Du bist nicht wert, mein Privatsekretär zu sein.“

„Ich bin es wert,“ scherzte ich. „Ich sage: Vielleicht hängen die Diamanten und Perlen mit dem LÖWEN VON FLANDERN zusammen.“

„Ganz recht. Nur: das *Vielleicht* streiche. Ich wette: sie stammen von der Brigg. Denke an die höhnische Frechheit des Schlanken und—an Heine!“

Ich ruckte förmlich zusammen, rief leise: „Das Gedicht—das Gedicht!“

„Ja: Du hast Diamanten und Perlen, hast alles was Menschenbegehr!—Nun, ich will Dir verraten, daß ich damals, als ich diesen Vers las, sofort mir dachte: Ohne Grund ist diese Seite des Heine-Bandes fraglos nicht aufgeschlagen und der Dolch darüber gelegt worden!—Und—bei Lundström wurde mir bestätigt, daß es sich hier um Diamanten und Perlen handelt, als wir in seinem Arbeitszimmer spät abends unseren Fall erörterten und als ich das Fahndungsblatt aufgeschlagen auf dem Schreibtisch sah. Der gute Lundström hätte ebenfalls auf den Gedanken kommen können, daß der Juwelenraub bei dem chinesischen Händler in Kolombo auf Ceylon vielleicht zu dem LÖWEN VON FLANDERN in recht enger Beziehung steht. Mir fiel diese Möglichkeit sofort ein—weil nämlich der Raub gerade zwei Tage vor der Abfahrt der Brigg aus Kolombo verübt wurde, wobei die beiden von dem Gehilfen des Chinesen beobachteten Täter dem Gelbgesicht die Kehle durchgeschnitten haben. Der Gehilfe konnte die beiden einigermaßen der Polizei beschreiben: gutgekleidete Europäer, Vollbärte, Brillen.—Und die Polizei in Kolombo vermutete dann, diese Gauner seien per Schiff ausgerückt.“

„Ah—Hollborn vielleicht und dessen Steuermann Schmidt!“

Harst schüttelte den Kopf. „Glaube ich nie und nimmermehr. Überlege Dir doch das, was wir über die Brigg und den Fischdampfer wissen. Es ist ja als sicher anzunehmen, daß Hollborn die Brigg wirklich überfallen hat. Er hat ja—ich will dies jetzt nachholen—den KUXHAVEN 3 nämlich nur für vierzehn Tage gemietet gehabt, hat Sicherheit hinterlegt und mit eigenen Leuten den Dampfer dann bemannt und ist ausgefahren—angeblich, weil er neue gute Fischgründe entdeckt hätte, die er abgrasen wollte.“

„Allerdings, dann—“

„Ja—wenn Lundström so schlau gewesen wäre, sich auch ein wenig näher mit KUXHAVEN 3 zu beschäftigen, hätte er unbedingt sofort herausfinden müssen, daß dieser Hollborn ein recht fragwürdiges Subjekt war und daß alles



darauf hindeutete, nur er selbst könne den LÖWEN VON FLANDERN in der Nordsee angehalten haben. Ich betone: angehalten haben. Den Ausdruck *überfallen* wollen wir besser streichen. Ich würde mich für Frau Antje Planboom nicht interessieren, wenn ich eben nicht den Verdacht hätte, ihr Mann habe mit Hollborn gemeinsame Sache gemacht!“

„Verdacht?! Hm—der Grund hierfür?“

„Weil Hollborn die Brigg nach Christiania einschleppte. Dadurch wurde Planboom vor pekuniärem Schaden bewahrt. Die Ladung gelangte in den Besitz der betreffenden Firma, und der Versteigerungserlös fiel Frau Antje zu, der—hm—der Witwe, die—keine Witwe ist. Planboom dürfte noch leben, schätz ich!“

Mir wurde wieder mal ganz wirr im Kopf. „Du, das ist in der Tat eine verwinkelte Geschichte!“ meinte ich.

„Scheinbar. Sobald wir erst wissen, wer der Flüchtling ist, der aus dem Kajütenfenster hinter dem Kohlenkahn verschwand und der ein Stück unter Wasser schwamm, also tauchte—“ —er betonte das *verschwand* und *tauchte* unmerklich, und in demselben Moment fiel mir die Notiz unter *Letzte Nachrichten* ein, wo es doch auch hieß: „—sprang ins Wasser, tauchte und verschwand,“ so daß ich nun ausrief:

„Du vermutest, dieser Mörder und der Flüchtling—“

„Natürlich vermute ich, daß es sich um denselben Mann handelt, der vielleicht Hollborn das wieder abnehmen wollte, was dieser ihm geraubt hatte, ein Gauner dem anderen: Diamanten und Perlen!“

Wie ein Blitz wurde es Licht in meinem Hirn. „Der Flüchtling kann einer der Räuber aus Kolombo sein—“

„—und kann in dem Versteck in der Kajüte, wo doch Brotkrumen und Bananenschalen auf bescheidene Mahlzeiten hindeuteten, sich verborgen haben, bis er dann in Christiania sich herauswagte. Es kann einer der Mörder des Chinesen sein! Kann! Aber—das schwebt noch alles zu haltlos in der Luft. Genau so wie meine Annahme, daß Hollborn sowohl die vier indischen Matrosen der Brigg als auch deren Steuermann Rouvier und den anderen Kolomboer Räuber zu den Fischen geschickt hat, mit Planboom gemeinsame Sache machte, der die beiden Diamantendiebe in Kolombo heimlich an Bord nahm.—Alles Vermutungen, Kombinationen, die uns ja nun ein ungefähres Bild von den wirklichen Vorgängen geben, die aber mir nicht genügen können. Ich will Klarheit haben, mein Alter. Also gehen wir zur Jodenbreestraat 21.“

Dort, wo die Jodenbreestraat zu einem winzigen Platz sich erweitert, wo rechts und links kleine Gärtchen an den Kanälen sich hinziehen, wo hohe Lagerspeicher armselige Häuschen zu erdrücken scheinen, lag Nr. 21.—Wir waren im Schatten der Gebäude bis an das Haus herangeschlichen. Keine Menschenseele ringsum; nur wenig erhellte Fenster. Wir drückten uns Nr. 21 gegenüber in der Einfahrt eines Speichers zusammen und betrachteten das zweistöckige, uralte Wohnhaus, neben dem links ein Garten lag. Über den Zaun dem Kanal zu hingen Netze. Eine Laterne stand gerade vor dem Gärtchen.

„Nirgends Licht!“ flüsterte Harst. „Es dürfte dort drei Wohnungen geben, Erdgeschoß und die beiden Stockwerke. Aber—wo wohnt nun unser Mann?“

Ein Polizist schlenderte vorüber. Harst huschte ihm nach, kam nach einer Weile zurück.

„Erdgeschoß!“ sagte er. „Der Beamte war weniger maulfaul als sonst hier das Volk. Er kennt Kapitän Planboom, hat auch schon von dem geheimnisvollen Verschwinden der Besatzung der Brigg gehört. Frau Antje will morgen Amsterdam verlassen und in das Haag ziehen. Die Möbel werden morgen früh per

Kahn fortgeschafft.—Hm—hier darf der „tote“ Planboom sich ja nicht mehr sehen lassen. Im Haag aber—“ Er schwieg, packte meinen Arm.

Ich sah einen Mann, der sich soeben blitzschnell über den Gartenzaun schwang und dem Kanal zu in der Dunkelheit untertauchte.

„Vorwärts!“ mahnte Harst. „Die Glocken stimmen einen ganz feierlich. Aber—unser Geschäft hat nichts mit Poesie und Frömmigkeit zu tun. Wir sind hinter Mördern her.—Halt!“ Er zog mich wieder in die Einfahrt zurück. „Da—ein zweiter Mann! Der hat bestimmt keine guten Absichten. Schau, auch er klettert über den Zaun. Nun hat er sich der Länge nach hingeworfen; er kriecht weiter.—Du, daß ist einer, der dem ersten auf den Fersen war. Sollte etwa—“ Kurze Pause. „Ein Gedanke: wir nehmen ein Boot dort weiter links und rudern an die Wasserfront von Nr. 21 heran. Vielleicht kommen wir so schneller zum Ziel!“

Ein kleiner Bretterkahn war bald losgekettet. Es lag nur ein halb zerbrochenes Ruder darin. Auf dem kaum vier Meter breiten Kanal war's dunkel wie in einem Sack. Modergeruch quoll uns in die Nase.

Harst ruderte. Bald hatten wir Nr. 21 erreicht. Und—im Erdgeschoß waren die vier kleinen Fenster erleuchtet! Blumenkästen standen davor mit welken Tulpen und Rankengewächsen. Die Ranken wehte der Wind raschelnd hin und her. Aus den Fenstern fiel ein matter Schimmer auch auf die Steintreppe, die von einer niedrigen Pforte bis zum Wasserspiegel hinabging.

Abermals drückte Harst meinen Arm. Aber ich hatte die verschwommene Gestalt schon bemerkt, die da vor der Pforte kniete und die Arme dauernd bewegte.—„Er will das Schloß öffnen!“ flüsterte Harst.

Nach wenigen Minuten ein ganz leises Kreischen. Der Mann war verschwunden.—Und wieder nach ein paar Minuten legten wir an der Treppe an, ketteten den Kahn fest und waren gleich darauf im Hause, in tiefer Finsternis, lauschten, standen da mit aufs äußerste gespannten Sinnen.

Irgendwoher aus der Tiefe drangen abgerissene Worte zu uns herauf.—„Kannst Du etwas verstehen?“ flüsterte Harst.

„Nein—nichts!“

Er schaltete seine Taschenlampe ein, deren weißer Finger nun in das Dunkel hineintastete. Wir befanden uns in einem kleinen Flur, dessen Wände nur aus Türen bestanden—tief nachgedunkelten, starken Türen mit Schnitzereien und seltsamen Türdrückern, die Löwenleibern glichen.

„Viele alte Häuser hier führen Namen,“ raunte Harst mir zu. „Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Bude „*Löwe von Flandern*“ heißt. Die Türdrücker und die Löwenköpfe in der Schnitzerei deuten darauf hin. Vielleicht gehört das Haus gar der Familie Planboom. Daher auch der Name der—“

Das „Brigg“ blieb unausgesprochen. Ich mußte es mir ergänzen. Es schoß mir als letztes durch den Kopf, bevor wir den kleinen Flur verließen—unfreiwillig!

Heute, wo ich dies in aller Sicherheit und Behaglichkeit am Schreibtisch niederschreibe, empfinde ich bei dieser Erinnerung nicht mehr im entferntesten das eisige Entsetzen wie damals, als der Boden unter unseren Füßen urplötzlich schwand, als wir, uns unwillkürlich aneinander klammernd mit blitzschnellem Griff, in die Tiefe sausten, auf feuchtes Heu, das widerlich stank, aufprallten und—neben uns jemand einen halblauten Schrei ausstieß.

Wir waren ganz unverletzt. Bevor ich mich noch aufgerappelt hatte, blitzte schon Harsts Lampe wieder auf. Wir waren in einen gemauerten Schacht von etwa sechs Meter Tiefe gefallen, in dem fußhoch faulendes Heu, Holzwolle, alte

Säcke, eine zerrissene Schiffsflagge und in einer Ecke ein paar leere Kisten lagen.

Neben uns aber, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, saß mit angezogenen Beinen ein jüngerer, blasser Mensch ohne Hut in einem blauen Leinenanzug, wie ihn die Schiffsheizer tragen. Sein strohblondes Haar stand wie eine Bürste aufrecht. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß. Und seine hellen, farblosen Fischaugen suchten zu ergründen, wer ihm nun hier Gesellschaft leistete.

Harst kniete in dem modernden Heu und betrachtete den Menschen in aller Ruhe, fragte dann:

„Wer sind Sie?“

„Graf Stanislaus, Viktor Jaromier von Proszinski,“ grinste der Mensch und wischte sich mit der Hand den kalten Schweiß von der Stirn. „Ich habbe gewollt suchen eine kleine Libbesabenteuer, und da bin ich gefallen in disse Keller.“

„Hm!“ machte Harst. „Genau so ist es uns ergangen, Herr Graf. Wir suchten auch ein Libbesabenteuer. Aber unsere Liebe heißt—Löwe von Flandern!“

Der Mensch fuhr hoch, sank aber sofort wieder in die alte Stellung zurück. „Sie scherzen eine bißchen,“ meinte er heiser und beleckte nervös die dünnen blutleeren Lippen.

„Ich scherze nie in gewissen Fällen, Herr Graf,“ sagte Harst, langte nach einer Kiste und setzte sich. Auch ich hatte darauf noch Platz. „Wie hat es Ihnen in Kolombo gefallen, Herr Graf?“ fuhr er fort, während der weiße Lichtkegel dauernd das verstörte Gesicht des Polen umspielte.

Abermals zuckte der Blasse zusammen. Und Harst fügte hinzu: „Sie waren doch letztens in Hamburg, nicht wahr? Ihr Besuch dort ist Hollborn schlecht bekommen.—Oh—Sie schwitzen schon wieder, daß Ihnen die Tropfen übers Gesicht rinnen. Sie sind durch den Aufenthalt in dem Versteck der Kajüte offenbar sehr geschwächt.“

Der „Graf“ hatte den Kopf sinken lassen.

„Sie sind Kriminalbeamte,“ sagte er dumpf. Und sein Deutsch wurde jetzt recht gut, nur ganz schwach hörte man den Engländer oder Amerikaner heraus.

„Nein. Sie irren. Wir sind Privatleute wie Sie—das heißt, unser Beruf ist nicht der Ihrige—eher das Gegenteil.“

Der Blasse hob den Kopf. „Nicht Beamte?!“ wiederholte er ungläubig. „Und—was wissen Sie denn von meinem Beruf?“

„Verschiedenes. Ich habe—“

Da—über uns ein Geräusch. Ich hatte meine Taschenlampe in der Hand. Der Lichtstrahl schoß augenblicklich nach oben.

Was wir sahen? Was geschah? Woher das Geräusch?

Nun—etwa zwei Meter über dem Boden hatte an den Wänden eine zeitweilige, zweite Falltür bis dahin offen gestanden. Sie fiel jetzt langsam zu. Noch ein Knarren, ein dumpfes Poltern, dann—war unser Kerker weit niedriger geworden.

Wir drei starrten nach oben, verhielten uns ganz still. Auch mir trat kalter Schweiß auf die Stirn. Dieser Falle war ja nicht zu entrinnen; hier konnten wir um Hilfe rufen, so viel wir wollten. Niemand würde uns hören.

Harsts linke Hand hob sich. Der Zeigefinger deutete auf das faulende Heu.

„Wasser!“ sagte er leise.

Und—auch ich hörte jetzt ein Glucksen und Rauschen unter uns.

Harsts Füße arbeiteten bereits, stießen das Heu beiseite. Darunter kamen Eichenplanken zum Vorschein.

„Wir sitzen über einem der unterirdischen Kanäle,“ erklärte er. „Hier in Amsterdam ist schon mancher Fremde spurlos verschwunden. Die Graachten könnten manche Tragödie berichten.“ (Graachten, Kanäle).

„Du meinst, daß—“

Er nickte ernst. „Ja, ich meine, daß wir auf einer Falltür, der dritten Falltür, sitzen. Wenn man sie öffnet, verschlucken uns die morastigen Kanäle, in denen kein Mensch schwimmen kann. Nur eine dünne Wasserschicht gleitet da über Schlamm von Jahrhunderten hinweg. Niemand hat ein Interesse, diese verdreckten Graachten auszubaggern. Warten wir ab, was weiter geschieht. Immerhin empfiehlt es sich, einige Vorkehrungen zu treffen, die vielleicht von Nutzen sein können. Drehen wir aus den Säcken da und der Fahne Taue.“ Er zog sein Messer. Wir trennten schmale Streifen ab, flochten sie hastig zusammen. Der Graf sah stumpfsinnig zu.—Ich fieberte vor Aufregung. Ich ahnte nur ungefähr, was Harst vorhatte.

Das Mauerwerk zeigte überall tiefe Risse. Harst zerbrach einen Kistendeckel und trieb an zwei Stellen starke Holzstücke in die tiefsten Spalten, befestigte daran zwei der primitiven Taue, band sich das eine um die Brust und prüfte, ob die Pflöcke sein Gewicht trugen. Sie hielten.

Ich folgte seinem Beispiel. Auch der „Graf“ regte sich nun, murmelte: „Vortreffliche Idee“ und hatte mit großer Geschicklichkeit in kurzem sich ebenfalls angeseilt.

Wir waren kaum wieder einige Minuten untätig, als über uns die Falltür knarrend eine Handbreit sich öffnete und an einem Bindfaden eine—Schiefertafel mit daran festgebundenem Griffel zu uns herabschwebte.

Harst nahm sie, las ein paar holländische Sätze halblaut vor und verdeutschte sie mir dann:

„Sie sind Hecker und Schubert in einer neuen Verkleidung. Der dritte Mann gehört nicht zu Ihnen. Wir werden Ihnen Leinen hinablassen. Binden Sie den Menschen, damit wir ihn emporziehen können. Ihnen beiden wird nichts geschehen. Sie sollen Lebensmittel erhalten und werden nach vier Tagen frei sein. Denken Sie an Ihre erste Gefangenschaft und vertrauen Sie uns.—Bitte Antwort hierauf.“

Der „Graf“ hatte den Kopf vorgereckt, hatte alles mitangehört.

„Wollen Sie mich etwa diesen Leuten ausliefern?“ kreischte er jetzt förmlich. „Sie werden mich ermorden! Sie kennen kein Erbarmen, diese—diese—“

„Still!—Ausliefern werde ich Sie nur, wenn Sie mir nicht gestehen, wer Sie sind und was auf dem LÖWEN VON FLANDERN vorgegangen ist. Wollen Sie die Wahrheit sagen?“

„Ja—ja!“ Das klang nicht sehr ehrlich.

Trotzdem schrieb Harst auf die Tafel: „Antwort gebe ich nach einer halben Stunde. Bitte dann nochmals um die Tafel.—Hecker.“

Die Schiefertafel wurde gleich darauf hochgezogen, und die Falltür schloß sich wieder.

„So,“ meinte Harst. „Nun beginnen Sie.—Wie heißen Sie?“

„Edward Armstrong. Ich war Ingenieur—“

„Halt! Sie lügen ja schon. Ingenieur waren Sie nie. Sie haben nach den Angaben des Fahndungsblattes zusammen mit einem gewissen Tom Preston als Elektromonteur in Kolombo gearbeitet und bei dem chinesischen Händler Mi Luang bei einer Lichtlegung die Gelegenheit zum Raube der Perlen und Diamanten ausgekundschaftet. Der Chinese wurde dann von Ihnen ermordet, und—“

„Nicht von mir—bei Gott! nicht von mir! Ich war ehrlich bis dahin. Ich bin Ingenieur, nur viel Pech habe ich im Leben gehabt.“

„Mag sein. Das wird sich alles ja wohl nachweisen lassen.—Sie beide flohen dann auf die Brigg.—Hat Planboom Sie gegen eine Belohnung mitgenommen und verborgen gehalten?“

„Nein. Wir vertrauten uns dem Steuermann Rouvier an, bestachen ihn und er hat Planboom dann erklärt, wir seien Juwelenhändler, die den hohen Einfuhrzoll in Europa sparen wollten. Planboom wußte nichts von dem Raube. Wir beide, Preston und ich, hielten uns in der Kammer neben der Kajüte verborgen. Die vier indischen Matrosen ahnten nichts von unserer Anwesenheit an Bord. Alles ging gut, bis wir in die Nordsee kamen.“

„Ja—da erschien der KUXHAVEN 3—“

„—nachts. Die Inder wurden von Rouvier erschossen. Preston erhielt einen Beilhieb, flog über die Reling, ich ebenfalls. Aber—ich hatte das Bewußtsein nicht verloren. Ich tat, als ob ich versank, schwamm unter Wasser unter der Brigg weg und kletterte wieder an Bord, verbarg mich—“

„—in dem geheimen Verschlag—“

„—ja, von dessen Vorhandensein ich durch Planboom erfahren hatte, der mich gut leiden mochte. Selbst Rouvier ahnte nichts von dem Versteck, wo ich bis—“

„—Christiania mich verborgen hielt.—Was wurde aus Planboom?“

„Hollborn drohte ihm mit dem Tode, falls er nicht mit ihm gemeinsame Sache mache. Ich belauschte diese Unterredung. Rouvier redete Planboom gleichfalls zu. Und da es diesem nicht gerade gut ging, gab er nach und erhielt einen Teil der Beute. Er ahnte nicht, daß ich noch lebte.“

„In Christiania flohen Sie dann hinter den Kohlenkahn. Sie trugen eine Verkleidung—“

„Den Bart habe ich mir jetzt erst abnehmen lassen—“

„—und in Hamburg wollten Sie Hollborn die Beute wieder—“

„—Oh—er stach zuerst auf mich ein. Ich bin kein Meuchelmörder—wirklich nicht!“

Harst sann jetzt über irgend etwas nach.—Mein Hirn aber kam nun nach diesem blitzschnellen Entrollen so vieler Bilder, aus denen sich das Rätsel des LÖWEN VON FLANDERN zusammensetzte, ein wenig zur Ruhe.

„Rouvier und Hollborn waren fraglos alte Bekannte und einander ebenbürtig,“ sagte Harst nun, indem er nach der Falltür emporschaute. „Rouvier wird Hollborn gleich aus Kolombo noch brieflich mitgeteilt haben, daß auf der Brigg etwas zu holen war. Dieser Brief mußte ja wochenlang vor der Brigg in Deutschland sein, da er mit Postdampfer befördert wurde. So hatte Hollborn Zeit, den KUXHAVEN 3 zu mieten, mit anrühigem Gesindel zu bemannen und dem LÖWEN VON FLANDERN aufzulauern. Vielleicht—“

Über uns plötzlich eine Stimme: „Nun—wie steht's mit der Antwort, Herr Hecker?“

Harst flüsterte Armstrong erst etwas zu, rief dann: „Gut—einverstanden! Stricke her!“

Dann zog er seine Pistole, schlug auf Armstrong an. „Rühren Sie sich nicht!—Schubert—binde ihn!“

Ich merkte, es war Komödie. Ich wußte nicht, was Harst beabsichtigte. Erst als er mir zuraunte: „Weg mit der Lampe! Ich lasse mich hochziehen!“ durchschaute ich den Streich, den er den Leuten oben spielen wollte.

Zwei Stricke schwebten herab. Harsts Lampe lag so auf der Kiste, daß der Lichtkegel uns nicht traf.—Die Komödie ging weiter. Armstrong benahm sich sehr schlau, bat, schimpfte, fluchte, brüllte. Dann rief Harst: „Schieb ihm einen Knebel zwischen die Zähne!“; dann—wurde Harst langsam hochgehißt; die zweite Falltür stand weit offen; Harst hatte die Arme auf dem Rücken, tat, als sei er gefesselt. So schwebte er empor in die Dunkelheit.

Sekunden atemloser Spannung. Dann—oben irgendwo ein ächzender Laut; wieder Stille; nun Harsts Stimme:

„Die Stricke kommen!—Schraut—her zu mir! Ich habe den Kerl hier vorläufig erledigt!“

Nun sah ich, daß sich zwischen den beiden Falltüren in der Mauer eine kleine eiserne Tür befand. Dahinter lief eine Treppe aufwärts. Auf den untersten Stufen lag ein breitschulteriger, schwarzbärtiger Seemann mit gefesselten Händen und Füßen. Er war bewußtlos. Harst hatte ihn mit dem Pistolenkolben gegen die Schläfe getroffen.

Nachdem Harst die beiden Stricke, die mit dem einen Ende an der Eisentür befestigt waren, wieder in den Schacht hatte hinabgleiten lassen, gingen wir leise nach oben, gelangten durch eine Falltür in eine Kammer neben einer blitzsauberen Küche und dann in ein Zimmer—!

In ein Zimmer, in dem auf Stühlen angebunden—das Ehepaar Planboom saß, mit Tüchern über dem Kopf, mit Knebeln im Munde.

Wir befreiten sie. Harst erklärte sofort, wer er sei, fügte hinzu:

„Kapitän Planboom, der Mann, den ich soeben unschädlich gemacht habe, dürfte Rouvier sein, Ihr Steuermann. Ich kenne jetzt so ziemlich die ganze Geschichte des Geheimnisses Ihrer Brigg, und—“

„Gestatten Sie: Sie kennen nicht alles. Ich gab Hollborn und Rouvier mein Wort, zu schweigen und mich zu fügen, forderte aber, daß mein Schiff nicht versenkt würde. Hollborn war der menschlicher denkende Schurke. Er sorgte auch dafür, daß Sie beide nicht beseitigt wurden, als er und Rouvier Sie gefangen nahmen.“

„Er soll seinen Lohn erhalten, Kapitän!“ sagte Harst kalt. „Gehen Sie, holen Sie die Polizei und legen Sie ein offenes Geständnis ab. Sie müssen ja mit einer leichten Strafe davonkommen. Ich werde mich für Sie verwenden.“

Wir brachten Rouvier nach oben in das Zimmer. Inzwischen hatte Armstrong die Gelegenheit benutzt, aus dem Verließ an den Stricken hinauszuklettern. Er war und blieb verschwunden. Harst tat sehr überrascht. Aber ich hatte das Gefühl, daß er Armstrong habe die Flucht ermöglichen wollen. Auch auf mich hatte der Ingenieur keinen ganz ungünstigen Eindruck gemacht.

Rouvier hatte den größten Teil des Raubes bei sich. Er ist später hingerichtet worden. Planboom wurde freigesprochen, kaufte seine Brigg zurück und schreibt noch heute regelmäßig zu Haralds Geburtstag einen langen, dankbaren Brief.

